

# Die Kugelwelt

Nr. 45

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Maler Figge.

Erzählung von Georg Nordensvan. Deutsch von E. Stine.

(Fortsetzung)

Was klingt am fahrlässigsten, wenn ich schreibe „beste Schwiegermutter“ oder „verehrte Schwiegermutter?“

Figge war in sein Werk vertieft, und dazu kam, daß er immer fürchtete, gegen die Etikette zu verstößen, was ihm schon mehrmals passirt war.

„Ich frage, ob Du toll bist!“

Frau Elisabeth war bereits böse. Figge aber fuhr ganz ruhig fort:

„Sagt die Schwiegermama nicht jedesmal, wenn sie unsere beiden Unverderbten sieht, es sei entzückend, jolch' ein Pärchen bei sich zu haben und in ihrer Gesellschaft wieder jung zu werden? Was sagst Du? Ich denke, es wäre ein großes Unrecht, Deiner Mama nicht dieses kleine Vergnügen zu gönnen, wie?“

„Deine eigenen Kinder willst Du auf solche Art behaufen?“

„Sie der Schwiegermama zu lassen? Na, so riskant ist die Sache doch nicht, was? Was aber ärger ist, das ist, daß ich fort muß, Geld pumpen.“

„Aber warum soll Mama . . . ?“

„Wir leihen sie ihr ja nur auf einige Zeit, weißt Du, so lang die Witterung anhält. Ich hab' so selten was zu verleihen. Hier steht's — nehmen Sie sich der kleinen auf sechs Wochen an.“

„Sechs Wochen!“

„Tawohl, ich sprach von sechs Wochen, das klingt so charakterfest. Wir wollen hoffen, daß sie einstweilen nicht allzu wohl erzogen werden.“

„Solche Späße sind nicht nach meinem Geschmack.“

Die junge Frau saß noch immer auf hohem Roß. Da nahm Figge sie auf seine alte burschikose Art bei beiden Schultern.

„Willst oder willst nicht?“ sagte er in seinem launigen Ton. „Wer war es denn, der eben wollte? Fort jetzt und pack unsere Sachen, vergiß aber nicht das Skizzenbuch und die Aquarelltasche, so mache ich mich in deinem Auftrag auf die Reise und gehe pumpen, denn das ist doch jedenfalls die Hauptaufgabe. Und heute Abend reisen wir.“

„Wohin denn? Es wäre doch gut, das zu wissen.“

„Hinaus in die weite Welt, soweit die Eisenbahn reicht — zwei lebensfrohe Jungen, die hier im Schimmel anfangen und die nachsehen müssen, ob sie irgendwo da draußen ihre Jugend vergessen haben. Nach Grandville zum Beispiel, uns im Meerwasser einsalzen, oder nach Barbizon, um mère Chevillon Chablis zu kosten und Stürze zu malen — herrie, wie das fidet sein wird! Die Kinder forschen auf ein paar ewige Minuten, adieu Mama, Friede mit Dir, Eva, und jetzt packen, packen,

packen, aber alles Überflüssige dalassen, sei so gut. Und ich geh' auf die Geldpumpe. Hurrah!“

Fort war er.

Aber mit dem Abendzug fuhren Herr Figge und Frau Pelle südwärts über die Eisenbahnbrücken und durch den Tunnel fort von ganz Stockholm mit Allem, was darinnen war.

Figge hatte den Hut im Genick und sah burschikos aus als seit Langem. Er hatte „Schwein“ gehabt, den ganzen Tag über, seit diese kolossale Idee in seinem Hirn entstanden. Geld hatte er bekommen, Adam und Eva waren plaziert; Pelle war bei den Eltern gewesen und hatte Abschied genommen, ohne mit sich selbst in's Neine zu kommen, was für eine Miene sie eigentlich aufsetzen sollte. „Was werden die Leute sagen?“ hatte sie ein halbdutzendmal gefragt. Keine Abschiedsbesuche, das sah so merkwürdig aus, so ungewöhnlich . . .

„Abschiedsbesuche!“ sagte Figge. „Man ist ja doch kein Taglöhner, wenigstens nicht eher, als man es sein will, und das soll man so lange als möglich hinauszögern.“

„Abschiedsbesuche!“ Er erinnerte sich an ihre Hochzeit, wie die ganze Verwandtschaft und die halbe Welt Dneue bildete, um Pelle abzufüllen und ein bisschen mit ihr zu heulen und sie zu bedauern, daß sie nun vom Mutterherzen losgerissen sei, die arme Kleine!

„Nein, soll man Künstler sein, so heißt es fidet bleiben und so leben, daß man spürt, daß man lebt. In mein Atelier beim Observatorium oben will ich hineingucken, wo Morgens die Miezenäste der Hausfrau durch den Thürspalt gekrochen kamen. Und meine Aussicht auf alle die Fensterscheiben am Montmartre, die durch den Sonnenrauch blitzen . . . Und dann wollen wir Gerda und ihrem Amerikaner aufsuchen und schauen, was sie ausgerichtet haben und uns in unserem alten Gäßchen recht gute Tage machen. Da gefiel's Dir, Pelle, nicht wahr, da ist's Dir gut gegangen, gelt? Es ist ja garnicht lange her, warum sollt' es lange her sein, und jetzt fahren wir hin und machen's so weiter und richten uns ein, so wie wir's haben wollen, und leben Naturleben und schicken die ganze Welt zum Teufel.“

Und er wies hinans über die Landschaft, über Birken- und Föhrenhügel, die in der Frühlingsdämmerung vorüberglitten.

„Mager,“ sagte er. „Mager, grau und rauh. Aber Stil darin!“

Er verstimmt, und auch sie saß still in ihrer Ecke. Sie dachte an Adam und Eva, die beiden Unverderbten, wie Figge sie nannte, und an das, was Figge gesagt, aber auch, was die Verwandten sagten würden.

Und der Zug rasselte südwärts, in lustiger Eile südwärts.

### XXIII.

Freilich, Pelle war ein unterdrücktes Weib, eine willenslose, ergebene Sklavin. Aber auch sie konnte sich nicht enthalten, über Figge's glänzende Idee zu lachen, obwohl sie sich wohl hütete, ihm gegenüber etwas Anderes als vornehme Reserve zu zeigen.

Die ganze letzte Zeit, schon seit sie geheirathet, war sie sich nicht recht ähnlich gewesen. Und vorher hatte sie ja Figge nicht gekannt und er sie nicht.

Die Hochzeit hatte einen so hastigen und heftigen Umsturz aller Dinge mit sich gebracht. Die Verlobung mit allem Drumm und Dran war höchst comme il faut gewesen, und als Braut in Stockholm herumzuspazieren, hatte sein Augenheimes. Aber nachher war Alles über sie hereingestürzt — die Reise, die Heimkehr, der Einzug in eine fertigstehende Wohnung. Ehe sie sich's versah, hatte sie zwei Kinder und einen großen Haushalt. Figge war nicht viel zu sehen — wenn er übrigens zu sehen war, so stand er im Wege — und verstand sie nicht. Hätte sie nicht Mama und Tante gehabt, sie wäre zu bedauern gewesen. Nebrigenz war sie auch so einsam und unglücklich.

Es geschah mit einer gewissen Resignation, daß sie sich vornahm, seinen Haushalt in Ordnung zu halten — Mama hat natürlich das Meiste. Pelle's einziges Vergnügen war, mit den Kindern zu spielen und sie zu beaufsichtigen, und sie war stolz, wenn die Freindinnen Eva eine kleine Schönheit namenten und Adam seinem Papa aus dem Gesicht geschnitten fanden. Auch das Letztere berührte auf Wahrheit, und was an Aehnlichkeit fehlte, das arbeitete sich der Junge heraus, indem er Papas Art, die Augenbrauen hinaufzuziehen und mit der Nase in der Luft herumzuschütteln — wobei der kleine Kerl wie ein echter Schwerenöther aussah — treulich nachäffte.

Sie erkannte sich selbst nicht recht wieder. Bald weinte sie, daß Alles so anders geworden, bald, daß Niemand sich um sie kümmere und sie bedauere, und bald wieder, weil sie selbst so garstig und langweilig und unaesthetisch geworden.

Ihren Kummer sehn durfte aber Niemand. Und darum stand sie still und gleichgültig und nie so recht aufgeräumt zwischen Figge, der seine Beobachtungen mindestens für sich behielt, aber eine satirische Miene zeigte, und Mama, die mit überlegener Ruhe das Kommando in der Familie behielt.

Es war ja ganz natürlich, daß sie auf Mamas Seite neigte. War Figge im Grunde genommen nicht ein Herr, den sie bis vor Kurzem garnicht gekannt hatte und der überdies die Verdienste, die

Mama sich um ihre Häuslichkeit erworben, absolut nicht zu würdigen verstand? Nie sagte er ein Wort, daß es gemüthlich oder daß es nett sei, er blieb völlig unberührt und war überhaupt garnicht mehr so lustig und amüsant wie in früheren Zeiten.

Je weiter sie fuhren, je klarer wurde es ihr, daß der Einfall im Grunde genommen durchaus nicht schlecht war — im Gegenteil —, und wäre die Idee die ihre und nicht die seine gewesen, und hätte sie sich nicht zu Anfang so außerordentlich und langweilig gezeigt, sie hätte jetzt ihre liebenswürdigste Sonnenähnlichkeit herangeschafft.

Zigge seinesseits war ganz gleich vergnügt, welche Mienen sie auch aufsetzen möchte. Der Mensch schien sich's vorgenommen zu haben, sie weder anzusehen noch sich auch Gedanken zu machen, wie sie das Ganze ansahste. Und da dieser blonde Hesse nichts bemerkte, so machte es einem lästiglich kein Vergnügen, zu verbergen, wie lustig die ganze Sache tatsächlich war.

Und so ward sie ausgelassen und fröhlich, lachte, so wie sie früher gelacht, als Zigge ihr neu war, und streute sich ebenso wie er an Allem, was sie haben.

Mit voll entwickeltem Lenz fuhren sie nach Frankreich, sahen, während sie zur Defensivzeit in gewaltigem Bogen über die Boulevards von Bahnhof zu Bahnhof fuhren, Paris in Herrschaftsweise, sie ten sich dann in den Lyon-Marcelle Zug, der sie weiterführte, vorbei an den kleinen, idyllischen Städten der Seine-Ufer, an Gärten, wo die Obstbäume üppig vor Blüthen standen, über Seite Ackerfelder, die sich im gleichmäßig grünen Sonnenlichte strachten, vorbei an endlosen Zwergpappelalleen, vorbei an Fontainebleaus altem Parke.

Dort stiegen sie ab, bei einer ländlichen Station, und auf rückelndem Bauernwagen fuhr das junge Paar eine sonnige Landstraße entlang bis zu einem grünen Hause Steinhäuser und hinein in einen Hof mit Enten und Hühnern und einer Bauersfrau in blauer Schürze.

*Mam ist auf alter Boden, in Grätz, im historischen Grätz.*

Mam tritt in den Speisesaal unter lernende Amerikaner und frische Mäuse, und man nimmt das Mittagessen fast wie ein neu vermähltes Paar, ein wenig abseits von den Weltmännchen. Zigge fühlt sich gerührt und ist schwieglos. Sowie man angegessen hat, verschwindet man. Mam versteckt sich in Gart'n, man nimmt das Boot, das bei der Brücke liegen geblieben ist, und man ruft das Flüßchen hinan.

*Zur Zeit wird es dunkel, doch hinter dem niederen Ufer erhellt sich der Mond und wirft seine Silberstrahlen über die Wogen. Die Ufer sind nicht ganz dieselben wie früher, es ist etwas Geheimnisvolles in den Gewässern, den phantastischen Konturen der niederen Benden, der schwarzen Steine drehen auf der Höhe, der alten Steibrücke und dem Schweigen und Dunkel rundum.*

Der Mond steigt und erleucht, und der Gelbgolden auf dem Wasser wird Silber. Ein südländischer Abend, mild, still, dunkel, doch warm.

Außerdem Morgen war Zigge eben beschäftigt, seine Skizzenreize in einen Glanz zu schöpfen, der möglich „abfuhrlos“ anzusehen sollte, und summte dabei: „Schlagt die Sonnen aus dem Sinn“ vor sich hin — da trat Pelle ein, läßig und fröhlich wie der Frühlingsmorgen selbst, mit einem ganzen Korb voll Blumen.

„Sieh nur, das hab' ich alles von père Monet bekommen.“

Zigge war der Blumenkunst ein bißchen zugänglich nahe gekommen.

„Ich glaube, Du hast den Frühling selbst mit,“ sagte er.

Und Pelle lachte ihr altes Lachen.

„Ich war unten beim Mus. Denkt Dir nur, die alte, französische Chirurgie steht noch da! Und — es ist eigentlich zu sagen — einer mir war's, als hätte ich meine älteren Jagden zurückbekommen. Ja, es ist besser und schöner, aber . . .“

Sie folgten die Arme von Ziggos Hals und anfangs ihr Gesicht an jener Brüst. Er neigte sich

herab und klopfte ihr Haar, sagte aber nichts. Was hätte er auch sagen sollen?

#### XXIV.

Die sechs Wochen sind zu einem Jahr und mehr angewachsen. Es ist Hochsommer.

Wieder sitzen Zigge und Pelle malend nebeneinander, er mit der Zigarette im Munde, die Mütze im Nacken, sonnenverbrannt und artifisch-chic, sie — wie damals, als sie ihn daheim in Schweden das erste Mal auf der Wieje aufsuchte — in breitstättigem Strohhut und großer Malschürze.

Einen Schirm haben sie nicht, sie sitzen im Schatten der von üppigen Schlinggewächsen bedeckten Gartenmauer. Hier ist sie, die französische Graumimierung, ein Himmelreich für Freiluftmaler, Tag nur Tag dasselbe gleichmäßig ruhige Sonnenlicht, das durch den weißen Wolfenstein hindurchsickert. Hier ist lebende Wärme, ein friedliches Idyll — achernde Bauern und in der Gartenerde grabende Frauen, amerikanische Künstler, die mit Energie drauf los malen und aller Welt den Rücken kehren. Und über die Meilen weite, fruchtbare, feste Ebene gleitet jede zweite Stunde der Eisenbahnzug, der Paris mit Proviant aus der Provinz und den Süden mit Touristen versorgt. Ein kleines, verstecktes Winkelchen der Welt ist's, ganz nahe dessen Mittelpunkt, inmitten der belle France, die ihrem Namen Ehre macht.

Mit sicherer Hand legt Zigge die Farbenton auf seiner Leinwand an. Er schniert nun nicht mehr, wie während der Grüningzeit, hat weder auf den Kleideru noch im Gesicht Farbenleiste und braucht sich nicht mehr auf den Kopf zu stellen, um die Farben zu betrachten. Er ist nicht mehr die Bettlerfahne, die niemals wußte, wohin, sondern sich vom Instinkt treiben ließ.

„Ist das fröhlig genug, wie?“ fragt er nach der Seite zu, wo Pelle sitzt. „Es soll sein, wie wenn's auf dem Boden rankte, so möcht' ich's haben!“

Pelle schwört und windet sich. Ihr will es garnicht gelingen, es wird Alles so plump und roh. Zigge hat ihr die spitzen Haarpinsel weggenommen, hat geschworen, er reise auf der Stelle ab und leite die Scheidung ein, wenn sie weiterhin Landschaften mit solchen Stopfnadeln male, und hat ihr einige seiner platten, breiten „Bürsten“ zugeworfen.

Und da sitzt er und pfeift und lärmert sich einen Pfeiferling um sie, sieht nicht, wie sie kratzt und ändert, ohne doch Lust in die Farbe zu kriegen — hilft ihr keinen Strich. Er sitzt ein Stückchen vor ihr, und sie guckt fortwährend über seine Schulter, um zu sehen, wie er's macht — als ob das was helfen könnte.

Geduld kann sie's nicht länger anhalten.

„Du, Zigge!“ beginnt sie in läufigem Ton. „Nein!“ antwortet er, ohne das Pfeisen zu lassen. Das bedeutet: Stoß' mich nicht!

„Ich kann an nichts Anderes denken, als an die Kinder,“ sagt sie nach einer Weile in die Luft hinaus.

„Sollen wir nach Hause fahren und sie zählen?“ fragt Zigge und blinzelt mit einem Auge nach ihr.

„Sie sollten herkommen,“ meint Pelle hinausflottend.

„Da könnten sie sich nur erkennen, denn dann müßten sie hier nach zwischen den blauen Modellen.“

Und Zigge zeichnet mit dem Pinsel in die Luft, wie er sich seine Modelle denkt.

„Was sagst Du dazu? Die roten Stockrosen und der gelbe Sand. Das erste Menschenpaar mußte das Bild heißen. Im idischen Lustgarten kann man dazu sagen.“

Pelle nickt bei dem Gedanken lächeln: die beiden kleinen hier brezzen im Sonnenchein, im weichen Gras vermischen dieser Nebensonne von Prachtblumen.

„Was sollte das erste Menschenpaar denn thun?“ fragt sie.

„Na, wenn es solche Neusinge sind, so prügeln sie sich wahrscheinlich.“

Dann war der Dialog zu Ende und Zigge

wieder in seiner Arbeit drin. Malen oder schwatz war die Regel.

Als er hernach hineingegangen war, eine Kremsfeuerz zu stehlen — die französische paßt ja Kremsfeuerz, daß sich Gott erbarmt! — und zwar aus Mister Baker's Kasten zu stehlen — die Amerikaner sind so praktische und vorsorgliche Leute —, da legte Pelle ihre Palette in's Gras und setzte sich auf Zigge's Stuhl. Und dort saß sie, als er zurückkam, die Ellbogen auf den Knien, und betrachtete seine Studie, ob es daran „rauchte“.

„Ja so, Pelle will sich auch Farbe aussuchen.“

„Nein, ich lehe ja, es geht nicht.“ Sie stand auf. „Mir nicht! Ich taug' nicht dazu.“

„Ah, las' Dir's nur sauer werden! Jedenfalls ist's besser, als dazusitzen und sich den Kopf zu zerbrechen, ob es Adam oder Eva ist, der eben jahult.“

„Und einen solchen Mann habe ich bekommen. So gar nicht sieb zu mir.“

„Das wär' das Unverschämteste, was ich gehörte — wie? Eegen Pelle ist Demand gar nicht?“

Er legte den Arm um ihre zarten Schultern und küßte sie hinter's Ohr. Darauf lachten sie beide, und sie setzte sich in's Gras. Zigge machte die Bemerkung, daß, wenn er es gewesen wäre, er sich mit unschöner Sicherheit affurat auf die Palette gesetzt hätte, die dabei lag. Dann nahm er seine Pinzel und sagte: „Slavin, roll' mir eine Zigarette.“

Halt, aber da lag ja ein Brief an Modesta.

Er hielt ihn in die Luft. „Nein, stopp' mir zu was kriege ich zuerst?“ — Und dann erst öffnete sie den Brief.

Von Mama. Und die letzte Seite haben die Kinder mit ihrem eigenen Alphabet angefüllt. Und die süßen, gesegneten Wünschen!

„Zigge!“ brach sie plötzlich aus, und es war ein Tonfall, daß er diesmal nicht mit Nein antworten konnte.

„Zigge! Aber das ist ja ganz schrecklich! — Nein, ich kann nicht so — Du mußt es selbst lesen.“

Zigge sagte nichts als: „Ah, Sapperment!“ als er die Reinigkeit las. Es war wirklich unerwartet.

Schwiegervater stand im Begriff, Bankrott zu machen — schlechte Konjunkturen etc., Verbündungen mit Firmen, welche etc., bei Häuserbau verloren etc. — wir müssen standhaft sein in den Tagen des Unglücks und der Prüfung . . .

„Ja, ja, ungemüthliche Geschichte das, wirklich — Aber Pelle, kleine, Du weinst!“

„Hu, hu, hu! Jetzt sind wir arm! Und die arme Mama und der arme Papa!“

„Ja! Na, wir sind ja nie gerade reich gewesen, also kommt die Sache auf dasselbe hinaus. Hoffe wir, daß es sich für Schwiegerpapa ordnen läßt.“

„Nein.“ — Schluchzte Pelle — „das kann sich nicht ordnen lassen. Und man wird kommen und Alle angeschreiben, was sie haben — sogar ihre Waren — und das Tischsilber, Mama hat's geschrieben — und wird Alles bei der Auktion verkaufen . . .“

„Nu, nu, es ist ja noch nicht verkauft.“

„Wir müssen die Kinder nehmen,“ fuhr Pelle fort. „Und Du, Du wirst nie eines von Deinen Bildern verkaufen! Wovon sollen wir leben?“

„Ich hoffe, wir haben doch wohl nicht von Schwiegerpapa gelebt? Sei nur ruhig, haben wir kein Geld, so essen wir Brot. Und Kastanien, das ist ein billiges Essen. Mach' jetzt ein weiteres Gesicht, so will ich Schwiegerpapa schreiben und ihn interviewen.“

Pelle konnte ein Lächeln durch Thränen nicht zurückhalten.

„Ja, da wirst Du viel erfahren. Nein, Ich will nicht schreiben und Mama fragen.“

„Aber gnade Gott den kleinen, wenn sie nicht schreibt, daß unsere Geschäfte blühen und so weiter thun werden in alle Ewigkeit.“

Er preßte einen ganzen Berg von Mister Baker's Kremsfeuerz auf die Palette heraus und nahm sodann ganz ruhig auf seinem Mahlstaub Platz. Es ging ihm garnicht nahe, daß die Eltern Alles verloren

hatten, weil Papa im Geschäft betrogen worden. Er war ganz gleich heiter — wenn er nur malen könnte — und wenn er auch nichts verkaufte!

Pelle nahm still ihre Sachen zusammen und ging, ehe sie sich umwandte, um zu sehen, ob er ihre Anwesenheit denn ganz vergessen, ein Kleopatra von ihm — und verschwand die Treppe hinauf zur Terrasse.

Sie stellte den Malfästen in's Billardzimmer, das als Magazin für fertige und unfertige Studien diente, für große Gemälde, die an die Decke stießen, und kleine Bildchen, die so ziemlich überall an den Wänden angebracht waren.

Da drinnen vergaß sie sich eine gute Weile und betrachtete Zigge's Anteil an der Studiensammlung — unvollendete Sachen, aber frisch, fek und trostig, voll Empfindung und christlichen Schönens. Ja, zu sehn verstand sie, wenn sie auch nicht selbst zu malen verstand.

Ja, Zigge, der verstand es! Und mit einem Male ging es ihr auf, wie töricht und männlich es von ihm war, sich nicht für sein eigenes Theil von Papas Unglück herabstimmen zu lassen. Er hatte sicherlich nie mit einem Gedanken an Papas Geld gedacht. Er hatte sich nicht einmal je darüber gefreut, eine wölbste Wohnung mit allem Zugehör zum Geschenk zu bekommen. Damals hatte sie ihn für mutig und ungeschlissen gehalten, jetzt verstand sie ihn. Er war mir froh gewesen, sie zu bekommen.

Gedankenwoll nahm sie einen Lappen und wischte ihre eigene nasse, feig und zaghaft angelegte Studie weg, verschloß sodann ihren Malfästen, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging hinauf, den Brief zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)



## Die schädlichen Wirkungen der geistigen Getränke.

Von Dr. med. Rothbart.

**R**an sagt endlich: der Alkohol wäre mit Räumenlich glaubt man vielfach, der Brautwein eigne sich vorzüglich zum Erwärmen des Körpers bei kalter, rauher Jahreszeit. Diese Meinung entstammt gleichfalls einem Betrugs. Wie das unbestechliche Thermometer zeigt, fühlt der Körper unter der Alkoholwirkung sogar ab und das tönende Gefühl der Wärme kommt nur von der vermehrten Blutfülle der Haut. Wir werden hernach noch sehen, daß schon eine geringe Alkoholmenge durch Lähmung der kleinen Muskeln in den Blutgefäßen die Adern erweitert, namentlich in der Haut. Letztere wird, da die erweiterten Blutbahnen natürlich mehr Blut fassen, auf diese Weise vor mehr lebenswarmem Blute durchlossen, und hierdurch kommt das scheinbare Wärmegefühl. Gleichzeitig wird aber der Körper infolge der besprochenen Muskellähmung in den Hautgefäßen seines natürlichen Schnürrückens gegen Kälte beraubt. Wirkt nämlich auf eine durch vorherigen Alkoholgenuss nicht beeinflußte Haut ein Kältereiz ein, so ziehen sich, im Gegensatz zu vorhin, die Hautgefäße gerade zusammen, sie verengern sich, wie auch die Haut selbst sich zusammenzieht, wodurch das bekannte Bild der Gänsehaut entsteht. Dadurch wird die Haut, das ist die Körperoberfläche, gerade kälter gemacht und das Blut mehr nach dem Innern des Körpers zurückgetrieben, wo es vor der Ausentfaltung besser geschützt und eher in der Lage ist, sich und damit auch den gesamten Körper auf seiner normalen Temperatur zu erhalten. Umgekehrt wird nach Alkoholgenuss, wie wir gesehen, infolge der erwähnten Muskellähmung in die erweiterten Blutbahnen eine große Blutmenge nach der Haut, die Körperoberfläche, hingeleitet und gerade mit der kalten Außentemperatur in innige Verbindung gebracht. Der Kälte ist so die Möglichkeit gegeben, einer großen Blutmenge Wärme zu entziehen. Es erfolgt eine starke Abfuhrung des Körpers, welche bei geringerem Grade Schimpfen und sonstige Erfältungserscheinungen auslöst, bei höherem Grade bis zum Erfrierungstode kälisch wirken kann. In den kältesten Regionen der

Erde, in den Polarländern, vermeiden es daher sowohl die Eskimos und erfahrene Leute, wie der Nordpolfahrer Nanjen, Alkohol zu trinken — die Eskimos trinken bekanntlich dafür Fett, Thran, dessen Zersetzungsprodukte im Körper besser helfen — weil sie wissen, daß der Alkohol gefährlich ist. Daß diese Gefahr auch bei uns besteht, beweisen die nicht seltenen Fälle von Erfrieren von Betrunkenen. Die Ansicht des Schneeschaufers ist also falsch, der auf Beifrag, warum er einen Schnaps trinke, antwortet, weil ihn friere. Als ihm der Frager davon erklärte, diese Wohlthat halte nur kurze Zeit an, hernach würde er die Kälte doppelt empfinden, sagt er ruhig: da trinke er wieder einen. Es ist klar, daß hierdurch ein solcher Mann fortgesetzt seinen Körper schädigt, was schließlich notwendig zum Bankrott desselben führen muß.

Die geistigen Getränke bieten dennoch keine Vortheile, sie nähren nicht, sie stärken nicht, sie wärmen nicht, sie betrügen die Menschen nur, da sie statt wirklicher Ernährung, Stärkung und Erwärmung nur eine schädliche Belästigung des Hungers, der Müdigkeit und Kälte erzeugen.

Aber etwas thun die geistigen Getränke sicher, wird nun Mancher denken: Sie regen den Geist an. Auch das ist wissenschaftlich widerlegt. Der Alkoholgenuss drückt die Leistungsfähigkeit des Gehirns herab. Man hat Versuche ange stellt in einer Seminar-Klasse von ungefähr zwanzig siebzehnjährigen Schülern, welche man im Kopfrechnen wetteifern ließ, nach einem Genuss von ein bis zwei Glas Bier oder Wein, nachdem vorher die Leistungsfähigkeit der Einzelnen in völlig nüchternem Zustande festgestellt war. Es hat sich da Folgendes ergeben: 1. Der Genuss geistiger Getränke erzeugt eine augenblickliche Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit. 2. Der Genuss geistiger Getränke wirkt nach einiger Zeit hemmend auf die geistige Leistungsfähigkeit. 3. Die geistige Leistungsfähigkeit nimmt ab mit Zunahme der Menge des genossenen Alkohols.

Man kann nun fragen, wenn wirklich alle diese den Alkohol zur Last gelegten Nebel so groß sind, wie kommt es dann, daß verhältnismäßig viele Menschen, die regelmäßig ihren Schnaps, Liqueur, Wein oder ihr Bier trinken, sich nicht nur ganz wohl befinden, sondern auch ein hohes Alter erreichen. Diese Thatsache steht nur scheinbar im Widerspruch mit dem Gesagten: Innerhalb der Breite der Gesundheit gibt es große Unterschiede im Verstand des Menschen. Auch abgesehen von den Unterschieden, die durch Geschlecht, Alter, Größe, Körperbau usw. bedingt sind, kann man Gesundheit bei verschiedenen Personen und Gesundheit bei denselben Personen zu verschiedenen Zeiten nicht als gleichwertig behandeln.

Auch ohne daß irgend welche krankhaften Veränderungen im Vertracht kommen, besitzt der eine Mensch in seinen körperlichen und geistigen Leistungen eine große Ausdauer, während den anderen frühzeitig Müdigkeit überkommt. Der Eine behält seine Leistungsfähigkeit auch bei Entziehung von Speise und Trank länger, als der Andere. Dieser widersteht den Witterungsschädlichkeiten, wie Hitze und Kälte, Sonnenstrahlung, Wind und Regen, ohne in seiner gewohnten Thätigkeit zu erlahmen oder Schaden zu leiden, während Jener durch dieselben Schädlichkeiten bei gleicher Einwirkung Ermattung, Erfaltung, Sonnenstich und dergleichen sich zusieht. Endlich besitzt die eine Person eine große Widerstandsfähigkeit gegen krankmachende Bakterien, die Andere, gleichfalls als gesund geltende, wird eine leichte Keule derselben in gleich Weise, wie bei der ersten, einwirkenden Krankheitserreger.

Wir sehen also, daß, wenn wir den körperlichen Zustand gesunder Menschen nach den einzelnen Bevölkerungs- und Erscheinungsformen der Gesundheit zergliedern, die größten Unterschiede zu Tage treten. Es gibt vollwertige, rüstige, abgehärtete, weiterfeste Menschen, es gibt hygienische Durchschnittsmenschen, und es gibt minderwertige, auffällige, verfehlte Menschen. Dabei gehören die Menschen aller drei Klassen zu den Gesunden; die Angehörigen der dritten Klasse allerdings nähern sich der Gruppe

der an leichteren Krankheiten leidenden Individuen schon in bedeutlichem Maße, so daß verhältnismäßig leichte Schädlichkeiten genügen, um bei den Personen dieser dritten Klasse ein Überschreiten der Grenzlinie nach der Krankheit zu bewirken.

Fest steht nun, daß der Alkoholgenuss in jeglicher Form immer schadet. Wie nun die Einen, wie wir gesehen haben, gegen auf ihre Gesundheit einwirkende Schädlichkeiten mehr geschützt sind, als Andere, so vertragen auch Diese leichter die Schädigungen des Alkohols, ihr robuster Körper ist jedesmal im Stande, die durch ihn verletzten Gewebe ihres Organismus wieder auszubessern, während Jene, obwohl sie zu den Gesunden zählen, dies nicht vermögen und deshalb allmälig den sich täglich wiederholenden Angriffen des alkoholischen Giftes erliegen müssen. Es giebt eben ungeheure individuelle Verschiedenheiten, und die Gewebe bei verschiedenen Menschen antworten sehr ungleichartig gegen Alkohol. Die Einen ertragen ziemlich viel, die Anderen äußerst wenig.

Das Missliche bei der ganzen Sache ist nur das, daß die Wissenschaft noch nicht in der Lage ist,emandem vorauszusagen, ob er die Schädigungen des Alkohols unbeschadet erträgt kann oder nicht, mit anderen Worten, die Wissenschaft hat noch kein Maß dafür, wie viel geistiges Getränk von dem Einzelnen getrunken werden kann, ohne daß es ihm Nachtheil bringt. Sind alkoholische Getränke jemandem schädlich, so tritt dies erst in die Erscheinung, nachdem es bereits zu spät ist, nachdem er bereits wichtige Gesundheitsstörungen davongetragen hat.

Dr. Schnith hat beobachtet, daß schon ein täglicher Genuss von vier bis sechs Schoppen Bier — neuerdings beurteilt, ist darin bereits so viel Alkohol enthalten wie in einem halben Schoppen Schnaps — innerhalb sechs Wochen eine deutliche Herzverengerung nach sich gezogen hat. Professor Dorel sah schon Säuerlichkeitszustand beim Genuss von  $1\frac{1}{2}$  Liter Wein täglich nach ziemlich kurzer Zeit ausbrechen. Professor Birch-Hirschfeld in Leipzig sagt sogar: „Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß, wie in anderen großen Städten, so auch in Leipzig ein sehr großer Theil unserer Männer, wahrscheinlich die Hälfte, die das fünfzigjährige Lebensjahr überschritten haben, in höherem oder geringerem Grade durch Alkohol hervorgerufene Schädigungen der Organe erkennen lassen. Sie zeigen ausnahmslos mit Herabsetzung der Leistung- und Widerstandsfähigkeit verbundene Verminderung der Organzellen.“

Vielleicht schadet ein Glas Bier, zu den zweien Hauptmahlzeiten des Tages genossen, niemand Gesundem. Im Allgemeinen kann man sagen, daß ein täglicher Genuss auch von kleinen Mengen geistiger Getränke viel schädlicher ist, als wenn jemand in größeren Pausen auch einmal ein größeres Quantum sich einverleibt und in den Zwischenzeiten sich des Alkohols ganz enthält.

Nach alledem müßte man beinahe annehmen, daß der Nichttrinker länger lebe, als Der, welcher Alkohol genießt! Hierfür sprechen in der That gewisse Statistiken. Englische Lebensversicherungen sind nämlich auf den Gedanken gekommen, ihre Versicherungen in zwei große Gruppen zutheilen, in solche, welche sich bezüglich geistiger Getränke zur völligen Enthaltsamkeit verpflichten — diejenigen gewähren sie niedrige Prämiensätze — und in solche, welche auf ihre mäßigen Alkoholmengen nicht verzichten wollen. Die Statistiken dieser Gesellschaften bezüglich der Lebensdauer Enthaltsamer und Nichtenthaltsamer fallen nun sehr zu Gunsten Ersterer aus. Beispielsweise liefert eine Versicherung folgende Tabelle:

Jahr	Abtheilung der Katholiken		Abtheilung der Alkohol Genießenden	
	erwartete Zodesfälle	eingerückte Zodesfälle	erwartete Zodesfälle	eingerückte Zodesfälle
1884—88	195	110	466	368
1889—93	312	184	564	466
1890—98	419	228	628	498

Auch die Erfahrungen in den heißen Ländern, den Tropen, beweisen, daß es zweckmäßiger ist, keine geistigen Getränke zu genießen. Bekanntlich ist es dem Europäer sehr schwierig, das Klima dort zu vertragen. Die erfahrensten Reisenden führen das nun darauf zurück, daß die Europäer sich des Alkohols nicht enthalten würden. Der bekannte Afrikaforscher Emin Pasha sagt: „Wer sich von allen Ausübungsmöglichkeiten, namentlich dem Genuss geistiger Getränke, frei hält, kann die Ablenkungen von den Gefahren des Tropenklimas leicht verlassen.“ Und der nicht minder berühmte Afrikareisende Livingstone erklärt: „Ich habe 20 Jahre lang nach dem Grundsache der völligen Entzugsfähigkeit gelebt; meine Meinung ist, daß die schwersten Arbeiten und größten Anstrengungen ohne alkoholische Getränke ertragen werden können. Viele Kenner sind der Meinung, daß entzugsame Europäer auch in den Tropen leistungsfähiger seien als die Eingeborenen.“

Zur Einsicht hiermit steht auch die Beobachtung der englischen Regierung in Indien, woselbst sie unter Anderem eine aus 25 000 Köpfen bestehende Armee völlig entzugsamer Soldaten besitzt. Diese weist nur ein Drittel der Krankheitsfälle und nur die Hälfte der Spitalaufnahmen gegenüber dem nicht entzugsamen Theil der Armee auf.



## Auf schwarzem Boden.

Von Emil Rosenow.

**G**es ist in den ersten Morgenstunden. Noch ist alles finster. Der Nacht-Schnellzug, der von Berlin kommt und nach Köln, dem westlichen Eisenbahnknotenpunkte, geht, hat soeben Hamm verlassen und rast in die Dunkelheit hinaus. Seine rothen Augen glühen und der Dampf, den er aussieht, zieht zwischen ihnen empor. Am Tage wird Köln erreicht sein, denn der Zug hat die französische und englische Post im Postwaggon und in Herreshof, der Grenzstation, warten die Anschlüsse nicht. So rast er dahin, und mit jeder Schaukel Kohlen, die der heiße Rachen der Feuerung erhält, liegt ein Feuerzeug, gleich einem prächtigen Feuerwerk, über die Wagen hin. Wie verwüstete Zerstörungen aus dem Dinkel exportierend und wieder im Dinkel verschwindend, erscheinen die Gebäude der Stationen an denen der Zug vorbeifegt. Ein Knattern und Stoßen auf den Weichen, ein paar Lichter, ein Gebäude, ein paar Gehalten um rothen Zäunen, wieder ein Zäunen auf Weichen und der Zug hat die Station bereits hinter sich.

So rast er durch die hammoniaigen Stationen, durch Kampen, Harse, Stadthagen, durch den Bahnhof des kleinen Eschwege-Lippe: Büdelsberg. Säum eine Stunde später steht er in Minden.

Daß geht's weiter. Wie der Stromwind hat er acht Kilometer zurückgelegt und wen sieht man seitwärts aus dem Dinkel die Beserjachte auftauchen, welche die Römer Porta Westfalica genannt haben; das Thor Westfalens, jenen Durchbruch des Leichenganges, den die Römer zwischen dem Wittekindsberg auf der einen und dem Jüdischen Berg auf der anderen Seite geritten hat. Wir sind in Westfalen, einem der schöpferischen deutscher Erde, auf welches Bespaltes Kinder so hölz- und Emil Müntzhaus singt:

Der mögt den Scheit, den Holzen, prüfen,  
Der lief im Schoß der Gaben liegt.  
Wo in den Bergen ruht das Eisen  
Der meine Mutter mich geweckt.

Als Nachbar an des Hauses Saum  
Kreft für euer der Eisenbahn.  
Zum zweiten Stein und Steppenland,  
Sob großes das Repaleland.

Bei diesen Schönheiten Westfalens ist freilich an der Bespürete Minden-Varieté, die bei Ulm liegt, wenig zu sehen. Denkbar, bei friedlichen Baden auf dem rechten Gebirge des Westfalens gegenüber dem malerischen Teutengebirge, hat der Zug bereits hinter sich und wo wir im

unsicherem Morgengrauen rechts und links der Bahn liegen, stehen sind kleine Bauernhäuser mit rothen Ziegeldächern, die unansehnlich inmitten der Felder und Wiesen stehen. Ab und zu durchfährt der Zug den Bahnhof einer Stadt, Löhne, Herford, Bielefeld, Gütersloh. Der landwirtschaftliche Betrieb tritt immer mehr zurück und ausgedehnte industrielle Anlagen schieben sich bis dicht an den Bahnhof. Kaffereien, deren Gemüse über und über mit weißem Staub bedeckt ist, Maschinenfabriken, Eisengießereien liegen so nahe bei der Bahn, daß sich diese zwischen ihnen wie durch eine enge Gasse hindurchzwängen müssen. Mit rasender Schnelligkeit nähert sich der Zug dem bedeutendsten deutschen Industriezentrum.

Hamm. Der Zug hält. Eine Anzahl verschlafener Passagiere ersteigt den Wagen, um zu den Anschlußzügen nach Soest und Unna hinüberzugehen. In den Buddel- und Walzwerken der Stadt, in den Eisengießereien, die Tag- und Nachschicht haben, wird bereits gearbeitet und der dumpfe Lärm dringt durch die Morgenluft an unser Ohr. Die Stadt schlafst noch. Weit draußen liegt das Bad, bekannt durch seine Thermalquelle, und die paar Leute, die sich eben den Hoteldienern anvertrauen, sind wohl Badegäste, die gegen Gicht und Röteln hier Heilung suchen. Eine Gruppe modischer Herren vollführt auf dem Bahnhof einen großen Lärm. Einer flucht auf Englisch das Blaue vom Himmel herunter: ein Focken. Heute Nachmittag ist hier Pferderennen und die Stute, die der Engländer reiten will, hat sich beim Verladen die Fessel verlegt.

Ein Pfiff. Langsam rollt der Zug hinaus. Sobald er die letzte Weiche passirt hat, rast er wieder los in den grauenden Tag hinein mit der Kraft einer frischen Lokomotive. Durch das geöffnete Abtheilfenster strömt die kühle Morgenluft herein. Sie ist mit Staub und Kohlenstaub vermisch, der nicht allein von der mit Dampf arbeitenden Maschine herrührt. Die Luft trägt ihn von weiter herüber, sie scheint damit geschwängert zu sein. Die ganze Landschaft macht einen trüben, düsteren Eindruck. Das Landholz ist vertrüppelt, die Wiesen und Felder seitab der Bahn, sehen wie verborrt aus. Die Stationsgebäude, an denen der Zug vorüberfegt, sind klein, unzulänglich und werden fast verdeckt durch endlose Reihen von Kohlenwagen, die auf der Station oder auf Anschlußgleisen stehen. In der Ferne erheben sich ungeheure schwarze Schuttberge, daneben ein hoher Schornstein, ein schlankes Eisengerippe mit einem arbeitenden Räderwerk. Das sind die ersten Kohlenzeichen des rheinisch-westfälischen Eisen- und Kohlenreiches, dem der Zug jetzt entgegenfährt. Die Zechen mehren sich und bald rast der Zug mitten zwischen den Schutthaufen, den „Halden“, hindurch. Maschinenanlage und Fördergerüst stehen oft dicht an der Bahn. Auf der Schachthängebau sieht man die Leute arbeiten, die die vollen Förderwagen zu den Verladeträtern schieben, durch die sie ihren Inhalt in die Bahnwagen entleeren. Rings um uns hämmert und pocht und pocht es, pfeifen die Lokomotiven der Rangiermaschinen, die auf den Anschlußgleisen die Kohlenwagen zu Zügen dirigieren. Durch den schwarzen Dinkel am Morgenhimmel zieht sich der Saum eines dunkelrothen Feuerkreises. Manchmal giebt es darin ein Ausleuchten, man sieht eine riesige Feuergarbe emporzügeln und wieder verschwinden. Dort hinten liegt Dortmund. Man könnte glauben, die Stadt sei von einem verheerenden Feuer heimgesucht. Aber es ist nur der Widerchein der Hochöfen, die die ganze Gegend in rothe Glut tauchen.

Ein Pfeifen, ein Rattern über Weichen. Der Zug jagt an Fabriken vorbei, vorbei an Wohnhäusern, plumpen unansehnlichen Häusern, in denen Arbeiterquartiere eingepfercht sind; ein paar Straßenübergänge, dann hält der Zug auf dem alten, verfallen überlaufenen, rüttgeschwärzten Bahnhof Dorumer.

Auf dem Bahnhofe fauert längs des Gebäudes auf ihren Bäden eine Menge zerlumpter Elendsgestalt: Männer, Frauen, Kinder. Aus der ge-

öffneten Thürre des Wartesaals vierten Klasse dringt wüster Lärm. Auch dort dasselbe Bild: Auf Stühlen und Bänken, zwischen ihnen Packen, Koffern und Kästen lauern Männer, Frauen und Kinder. In der Nacht war ein Arbeiterzug angelangt. Im Osten Deutschlands haben die Agenten die Leute angeworben; das Elend zwang sie zu wandern und die angeblich hohen Löhne waren das Lockmittel. So hat sie die Eisenbahn herübergebracht, mit Sack und Pack, mit Frau und Kind, auf den schwarzen Boden des westfälischen Industrieviertels. Meist sind es Polen, die das Deutsche nur brockenweise sprechen können. Dieses Bild menschlichen Fammers knüpft dem Beschauer das Herz zusammen. Dort sitzen schwarze, ängstlich dreinschauende Frauen die schreien den Kinder, hier laufen ein paar Kinder trocken Brotrinden, drüben sitzt eine Männergruppe beisammen, schweigend, finster, sorgenvorwärts; hier wieder haben sich Andere mit dem Schnaps geträumt lachend, streitend, mit stieren Augen sitzen sie da. Und über dem Ganzen liegt eine unerträgliche Atmosphäre. Ein wüstes Durcheinander, in das nur für einen Augenblick Ruhe kommt, wenn ein Stationsbeamter eintritt und gleichgültig die Züge abklärt. So sitzen sie und warten, heimathlos und elend ihrem Boden entrissen, enttäuscht und angeworfen. Bald wird der Zug abgehen, der sie in die Arbeitsskolonie irgend einer Zeche oder eines Werkes bringt und dann geht's alltäglich hinab in den finsternen Schoß der Erde, um die Kohlen heraufzuhüpfen. Keinem kommt das Glück, das er daheim erträumt.

Über dem Übergang des Bahnhofs poltern die ersten Lastwagen, vor dem Bahnhof Klingeln die Straßenbahnwagen, Menschenstruppen kommen umzugehen. In das Pfeifen der Züge und den Lärm des Bahnhofstreibens mischt sich, aus der Ferne kommend, das dumpfe Röhnen einer Menge Dampfzüben und Pfeifen, das Signal für den Beginn der Arbeit auf den Werken.

Der Tag ist erwacht.

Die schwarze Erde, nämlich das Ruhr-Steinkohlenbecken dehnt sich in der Richtung West-Süd-West nach Ost-Nord-Ost vom linken Rheinufer bei Hornberg etwa 100 Kilometer bis in die Gegend von Hamm an der Lippe aus und ist in der Querrichtung Süd-Ost-Nord-West in einer Breite von 40 Kilometern bekannt. Die Fläche, unter welcher bis jetzt durch Bergbau oder Tiefbohrung Steinkohlenlagerung nachgewiesen wurde, besitzt eine Ausdehnung von zirka 2000 Quadratkilometern. Durch den Bergbau aufgeschlossen ist und wirtschaftlich ausgebaut wird zur Zeit nur ein Flächenraum von etwa 1200 Quadratkilometern, das ist etwa drei Fünftel der Fläche, unter welcher die Steinkohlenformation durch Bergbau und Tiefbohrung nachgewiesen ist. Über nur auf der beschrankten Fläche von 582 Quadratkilometern im Süden und Südwesten tritt die Steinkohlenformation zu Tage, oder ist doch nur von Lehne, Sand und Gerölle des Diluviums und Alluviums bedekt. Gegen West-Süd und Südost begrenzen die Steinkohlenablagerungen des Ruhrkohlenbeckens ältere Gesteine der Kohlen- und Devon-Formation, welche die Unterlage der Steinkohlenablagerung bilden. Gegen Norden und Osten bedecken die Steinkohlenablagerungen des Mührkohlenbeckens Schichten der Kreideformation.

Dieses ganze große Gebiet, welches heute von den Eisensträngen der Bahn durchquert wird, in dem in der Erde Tausende Menschen wühlen und graben, auf der Erde in zahllosen Werken gehämmert und gepocht wird, Tausende von Staubschloten ihre Wolken empor senden, die dann die ganze Gegend in ein düsteres Grau tauchen — dieses Gebiet, welches heute mit dem Leben eines Amerikanerhauses vergleichbar ist, war früher einmal Land, auf welchen friedliche Wälder die Wässer umsäumten und den Bauer den Pflug in den Acker drückte. Alte Heerstraßen wundeten sich hindurch und enge, durch Städte reckten trutzig ihre Mauern und Thüren empor. Hier lag bereits unter Otto I. eine Pfalz oder Königshof und es entwickelte sich daraus Dortmund.

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt.“

Nr. 45

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5geplante Nonpareille-Seite oder deren Raum Mr. 1,25.

1902



emontoir-Uhren, garantiert  
seines Werks, 8 Rubis, schönes, starkes  
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,  
echte Goldränder, Emaille-Ziffern-  
platte, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten  
Silbernen Kapellen, 10 Rubis Mk. 13.  
Schlechte Waare führe ich nicht.  
Alle stimmlichen Uhren sind wirklich  
abgezogen und genau reguliert;  
ich gebe daher reelle 2-jährige Schrift-  
liche Garantie. Versand gegen Nach-  
nahme oder Postentnahmung. Umtausch  
kostenlos oder Geld sofort zurück, somit  
Abstufungen bei mir ohne jedes Risiko.  
Ich illustrierte Preisliste über alle  
arten Uhren, Ketten und Gold-  
waaren gratis und franko.

Kretschmar Uhren, Ketten und  
Goldwaaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4.  
Kette und wirklich billige Be-  
gabungswaare für Uhrmacher und  
Wiederverkäufer.

Ver dünner werden will,  
durch übermäßig Körperfülle verunstaltet  
oder sich durch dieselbe in seinem Be-  
gehr heimisch fühlt, dem ist „English  
Breakfast Tea“ Marke „Prince of Wales“,  
in das Wärme zu empfehlen. Nach kurz-  
erbrauch wird auch der Umfangreiche  
so schlank wie eine Tanne  
schnell infolgedessen wie neugeboren.  
Versuche daher Feder durch arge Wohl-  
beleibtheit Geplagte  
English Breakfast Tea“,  
welcher absolut unschädlich ist.  
Zu bestehen in Päckchen zu Mr. 2 und  
4 (Porto extra) gegen Nachnahme nur  
sein von Braukmann & Co.,  
Gelsenkirchen Nr. 83.

Briefmarken-Preisliste  
mit ca. 30 000 Preisen gratis.  
Auftrag und Verkauf von  
Sammlungen u. Einzelmarken.  
Philip Kosack  
Berlin C, Burgstr. 8, am Königl. Schloss.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück  
A-Cig. 2,-, 2,20, 2,30, 2,40 Mk.  
2,60, 2,80, 2,90, 3,-  
3,20, 3,40, 3,60, 3,80  
4,20, 4,50, 4,60, 4,80  
5,20, 5,40, 5,60, 5,80  
6,-, 6,50, 7,-, 7,50  
Bestellende von 100 Stück, enthaltend  
verschiedene Sorten von je 10 Stück  
auf beliebigen Wahl, stehen zu Diensten.  
Carl Streubel, Dresden-A.  
Wettinerstraße 13/14.  
Bitte sich jeder Interessent den neuesten  
Kataloge. Preis-Courant franco zugesenden.

Kaffee-Abschlag  
nur in Holland!

Holländ. Compagnie  
für Java-Kaffee-Export  
Maastricht 303 (Holland)  
versendet Postkoffer von  
10 Pfund echten, garan-  
tiert feinsten, frisch ge-  
brannten

Holländ. Java-Kaffee  
geg. Nachnahme von Mk. 9  
verzollt franco in's Haus.  
In Deutschland ist der Laden-  
preis für gleiche Qualität min-  
destens Mk. 1,40 pro Pfund!

dem das Wohl seiner Nächsten am  
Herzen liegt, lese das Buch:  
Sachen der Familienlasten,  
Nahrungssorgen etc.

50. Aufl., 208 Seiten stark.  
50 Pf. Porto 20 & extra, auchl. Marken.  
Lazuba & Co., Verlag, Hamburg.

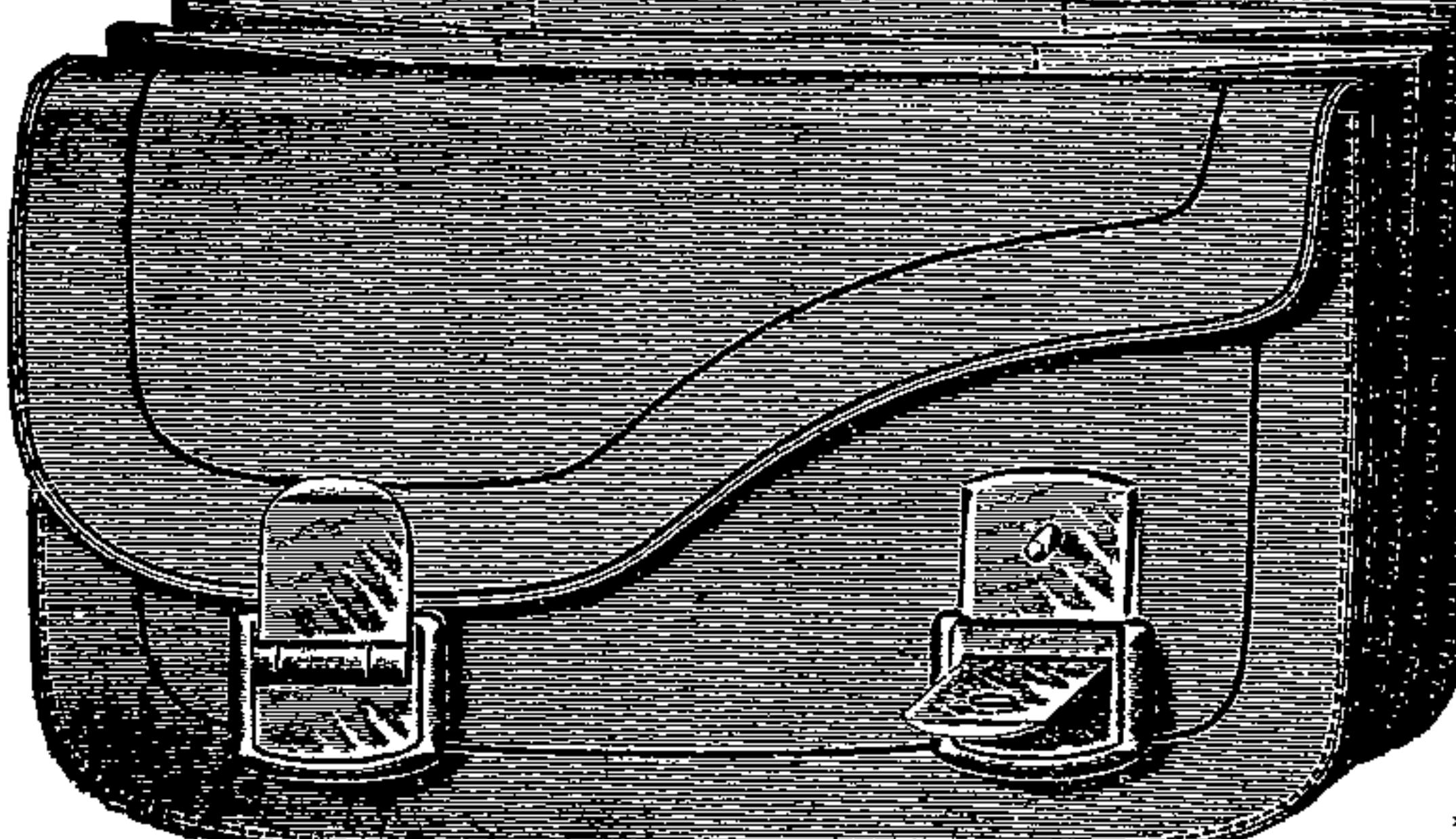
## Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch  
BAUER & CIE, Berlin SW. 48.

Reines Leder!

30 Tage zur Probe.

Zwölf Monate Garantie für jedes Stück!  
Nur Mk. 1,05.  
PAUL KRATZ, Solingen.



Bestellungen direkt an Paul Kratz, Zentral-  
Versand-Haus, Solingen 3.

Vollständig kostenfrei:  
Firma Rudolf Büchner's

## Gartenbau-Bibliothek.

zu erwerben, bietet sich die Gelegenheit, indem jeder Samen- oder  
Pflanzenbestellung von 5 Mark ab 1 Band nach Wahl gratis beigelegt  
wird. Band I: „Der Gemüsegarten“. Im Druck Band II: „Der  
Blumengarten“. Jeder Band elegant gebunden mit zahlreichen Ab-  
bildungen. Hauptkatalog zur Bestellung wird den Refektanten, um deren  
Adresse schon jetzt gebeten wird, Anfang Januar kostenfrei zugesandt.

Firma Rudolf Büchner, Samen- und Pflanzenhandlung, Erfurt.



Sieher lese den „Rathgeber“  
von Dr. Beder. Preis nur Mr. 1,  
per Nachnahme Mr. 1,20.  
„Buch über die Ehe“  
von Dr. Metz. Anstatt Mr. 2,50 nur  
Mr. 1,50, per Nachnahme Mr. 1,70.  
V. Wildorf,  
Berlin, Joachimstr. 3.

Briefmarken, billigst.  
August Marbes in Bremen.

Wer an Stuholverstopfung, Gonorrhoe  
oder an den Folgen der Luesübertragung  
leidet, der lese meine naturheilkundigen  
Schriften. Preis jeder einzelnen Schrift  
Mr. 1, Porto 5 &, verschlossen 20 & mehr.  
A. Reinert, Kiel, Jägersberg 22.

Echte Harzer Bauern-Käse  
Kiste mit 55 Stück für Mr. 3,50 franco.  
G. Mackenrodt, Quedlinburg II.

## Nürnberger Ochsenmaulsalat

versendet in feinster, unüber-  
troffener Qualität, das 10 Pfund-  
Postfass zu Mr. 3,50 franco gegen  
Nachnahme

Carl Wilh. Schöner,  
Nürnberg.

Buchführung lernen Sie  
leicht u. schnell briefl. b. Louis Schuftan,  
Forst, Nr. 2. 78. Probebriefe umsonst.

## Nur Mk. 1,05

kostet eine Gelbbörse aus Ia. Mind-  
leder wie Abbildung, mit 5 Fächern,  
2 unter Extraverschluss.  
Porto 20 & extra. Trotz  
des denkbar billig-  
sten Preises liefere ich 3 Stück fro. für  
Mr. 3,15. Bei Abnahme  
von 12 Stück das 13te  
gratis.

Ihren vollständigen  
Namens bräge ich für  
25 & in Golddruck in's  
Leder. Umtausch ge-  
stattet, also kein Risiko!  
Außerdem verkaufe  
staunend billig:  
Solinger Stahlwaaren,  
Küchengeräthe, Leder-  
waaren, Uhren, Ketten,  
sonstige Goldwaaren und  
Schmucksachen f. Damen  
und Herren, Kinderspiel-  
sachen, Musikinstrument.

Bevor Sie irgend et-  
was kaufen, müssen Sie  
unbedingt meinen

Hauptkatalog 1902  
umsonst und porto-  
frei verlangen, oder Sie  
schädigen sich selbst.  
Baren-Kriegs-Pfeif.,  
Meissner, Portemonnaies  
Mr. 1,40 pro Stück.

Bestellungen direkt an  
J. Jendrosch & Co.  
Berlin NW, Siemersstr. 4.

## Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder

auf Teilzahlung,  
Anzahlung 20, 30, 50 Mark.  
Abzahlung 8-15 Mr.  
monatlich.

Enorm  
billige  
Preise.

Deutsche  
erstklassige Nähmaschinen  
für家庭和 all gewerbliche  
Zwecke, auf Wunsch auf

Teilzahlung.  
An- u. Abzahlung ganz  
niedrig.

Preisliste postfrei.  
J. Jendrosch & Co.  
Berlin NW, Siemersstr. 4.

## Kravatten- Fabrik

Blömer & Co.,  
St. Sünnis-  
Krefeld 84.

Stoffmuster u. illust. Preisliste kostenfrei.

Münchner Bierkäse  
in Staniol, die allein echten und besten,  
100 Stück Mr. 5,20, verl. franco geg. Nach.  
Gademann & Miltsch, München.

## Die Frau

Dieses für jede Familie  
wichtigste hygienische Buch  
von Frau Anna Hein, fr.  
Oberbeamme a. d. geburts-  
hilflich. Klinik d. Kgl. Charité  
zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in  
Briefm. zu beziehen von  
Frau Anna Hein,  
Berlin S. 100.  
Oranienstr. 65.

Von den unterzeichneten Verlags-  
anstalt sowie durch die Partei-Buch-  
handlungen und die Austräger der  
Partei-Literatur ist zu beziehen:

## Der Neue Welt-Kalender für 1903.

\* Preis 40 Pfennig. \*

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Bei Bestellungen einzelner Exemplare  
durch die Post erbitten wir Einsendung  
des Betrages nebst 10 & für Porto in  
deutschen Briefmarken.

Der 90 Quart-Seiten starke Kalender  
enthält außer einer grossen Anzahl in  
den Text eingefügter Illustrationen ein  
in vier Farben gedrucktes Bild, sowie  
vier Kupfer. Neben guten Erzählungen  
bringt der Kalender populär-wissen-  
schaftliche Abhandlungen, einen aus-  
führlichen Porto-Tarif, ein Verzeichniß  
der im Jahre 1903 stattfindenden Messen  
und Märkte und mancherlei anderes  
Wissenswerthe.

Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt  
Auer & Co.  
Fehlandstrasse No. 11.

Musikwerke o.  
Grammophone o.  
Phonographen o.  
Photogr. Apparate  
sowie alle Zubehör.  
**CARL GEYER**  
AACHEN.

Weltberühmte, haltbare, hohelegante  
Kleider-Sammete  
gerippt,  
glatt und  
gemustert.  
Unzerrissb. zu Knabenanzug.  
Weltberühmte  
haltbare, entzückende Blusen-Sammete.  
Gemusterte Wasch-Sammete. Gegr. 1857.  
Sammethaus Louis Schmidt, Hannover-C.

**Paulus & Kruse**  
Markneukirchen No. 176.  
Tadellos  
gerippt.  
Außerst  
billige  
Preise.  
Instrumente  
Reich  
illust  
Garantie.  
Weit  
gebendste  
Katalog  
billige  
Preise.

Billige böhmische  
Sattelfedern!  
10 Pfund neue geschlissene L.S. bessere L.T. 10,  
weisse damenw. L. 15,  
L. 20, schneew. dauen-  
weiche L. 25, L. 30, Versand franco,  
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portoübergütung  
gestattet.  
Benedikt Sachsel, Lobes 311,  
Post Pilsen, Böhmen.

Bie geschätzten Leser bitten wir,  
bei Anfragen, Bestellungen von  
Freistücken und bei Aufträgen  
stets auf die „Neue Welt“ Bezug  
nehmen zu wollen.  
„Neue Welt“, Abth. 1. Anzeigen.





Paul Mathey: **Der Radierer.**

und, schon früher eine der wichtigsten Städte Norddeutschlands, ehemals eine freie Reichsstadt, deren Handel durch den Beitritt zur Hanse sich zu hoher Blüthe entwickelte. Schon früh wurde hier Eisen, Kupfer und Zinn verarbeitet, und da Dortmund an der Hauptstraße zwischen Belgien, England, Köln und dem Niederrhein einerseits und den Städten an der Weser, Elbe und Traze andererseits lag, sowie ein Stapelplatz zwischen Antwerpen und Bremen war, hob sich der Handel gewaltig. Der Dortmunder Kaufmann wurde auf den Märkten Englands sowohl wie der Küstenaudorfer der Nordsee, bis nach Nowgorod hinauf gesessen. Er verpflanzte das Dortmunder Städtedreht in die Ordensländer bis nach Datz. Im 16. Jahrhundert stand Dortmund machtvoll da, vertheidigt durch Wälle, vier Bastionen und fünfzig Thürme. Schon vordem war die Stadt stark genug gewesen, mächtigen Herren, wie den Grafen v. d. Mark und den Gräflichöfen von Köln, zugreiche Feinden zu liefern, und erst der dreißigjährige Krieg warf die Stadt von ihrer solzen Höhe. Noch heute reicht sich in ihr ein Wahrzeichen alter Macht empor. Trifft man aus dem Bahnhof heraus in die Lindenkroze, von wo aus man den ganzen langgestreckten Bahnhof überblicken kann, so sieht man auf einem Hügel, im mittleren rangirenden Züge, stehender Lokomotive, mondhafte von Mauern und Toren umwölkt, eine alte, fummlerliche Linde mit Eich und Bank. Das ist die Dortmunder Fehnlinde, das Wahrzeichen der einstigen Feindseligkeiten, für welche Dortmund ein Überhaupt war. Noch bis 1802 hatte Dortmund einen städtischen Beamten, der als legenauer Freigraf in Rügelschen, Grenzstreitigkeiten usw. Recht sprach und dabei die Formeln der alten westfälischen Freigerichte ausschielte.

Rings um diesen rankenden Kelch des westfälischen Industriebeckens, auf der fruchtbaren Ebene des Hellwegs, zwischen Lippe und Haarstrang, gingen früher überall die Bauern hinter dem Pfluge her, bis dann die in der Erde liegenden Kohlenhügel entdeckt und diese durch die Entwicklung der deutschen Industrie der Eisenbahnen usw. einen ungeheuren Reichtum brachten. Da begann sich allmälig die grüne Natur in den schweren Boden zu wandeln, der Spiegel verschwand vor der Haube, der Bahnhof wurde verdrängt durch das Werk, das Dorf dehnte sich aus unter dem Strom der Arbeiter, und langsam und in immer größeren Massen zog aus hohen

Schornsteinen der schwarze Rauch über das unfruchtbare Land. Die Waldungen schrumpften rasch zusammen, denn das Holz wurde in Massen zum Grubengang gebraucht. In dem Verlusten fraß der Rauch mit jedem Jahre stärker am grünen Laube und ließ Baum und Stranch verkrüppeln und erkranken. Als unter dem Acker der Boden durchwühlt wurde, zog aus der Scholle die Fruchtigkeit ab, der Boden verlor seine alte Fruchtbarkeit. Nur noch an einzelnen Stellen, unter der nicht der Bergmann seine Gänge gezogen hat, steigt aus tiefbrunner, fetiger Ackerfrüchte hente noch der alte Erntesegen. Aber die Bodenbesitzer sind immer reicher geworden, nicht blos die Grundherren, sondern auch manche der Bauern. Die aus der Erde gewöhlte Kohle hat ihnen Gold gebracht, und viele der Bauernsöhne sind besitzende, kapitalkräftige Bürger in den Städten geworden oder sind unter den Leitern der Zechen zu finden. Das Gros der Bauern hat freilich seine Söhne nicht nach oben, sondern nach unten entsendet. Die Nachkommen der alten westfälischen Bauernfamilien von Hellweg sind die heutigen Bergarbeiter, die tief unter der Erde die Kohlen hervorwühlen müssen. Zwar wird dieser echt westfälische Bergmannsschlag, der den unverfälschten Laut der Heimat spricht, zurückgedrängt durch die massenhafte Einwanderung fremdsprachiger Arbeiter, aber er erhält sich doch in dem Lande, welches ihn hervorgebracht hat, treuerhaft und bieder, aber auch mißtrauisch gegen die Fremden, die seine Heimat überschritten, und von einer stillen Feindseligkeit gegen das Neue, welches alle seine heimathlichen Verhältnisse gewandelt hat.

Schon zu ziemlich früher Zeit ist hier nach Kohlen gebraten worden. In dem tief eingehauenen Ruhrthal, dessen steile Felswände bis 50 Meter hoch emporragen, nähern sich unzählige Kohlenstücke der Erdoberfläche. Hier hat sie der Bauer beim Bearbeiten des Ackers zuerst gesehen, hat begonnen, sie zu verwenden und ist dadurch zum Stollenbau angeregt worden. Diese Kohlen wurden zumeist nur im Winter gewonnen, und der Bauer verwendete sie zu seinem persönlichen Bedarf. Absatz in der Ferne fand er nur für geringe Mengen, die die paar Schmiede kauften, denn auf den schlechten Straßen kamen sie nur mühsam, in Säcke auf Pferde geladen, vorwärts gebracht werden.

In der Dortmunder Gegend war der Kohlenbergbau schon früh bekannt. Eine Dortmunder Chronik

erwähnt, daß im Jahre 1302 zu Dortmund „die Gebrüder Heinrich und Dietrich von Aplerbeck haben verkauft ihr Huus bis zum Schieren gelegen mit aller seiner unlieggender Gerechtigkeit, Steinbrechen und Kollengrafften Bohmundo, dem Priester Sct. Peters und Pauls Altars binnen Sct. Reinoldikirchen.“ Ferner meldet diese Chronik, daß im Jahre 1319 Graf Engelbert v. d. Mark den Gebrüdern v. d. Wijstraten in Dortmund einen Hof in Schieren verkauft, „wie derselbe ein u. s. w. Stein- und Kollengruben und Landwegen umb die alte Steinkuhle gelegen u. s. w.“ In einer Stiftungsurkunde eines Hospitals für durchziehende franke Bettelmönche in der Stadt Essen vom Jahre 1317 heißt es: „Den Winke vor der Hammer der Haushälterinnen sollen alle Brüder gemeinsam zu Holz- und Kohlenförderung benützen.“

So war der Kohlenbergbau schon zu sehr früher Zeit auf dem schwarzen Boden bekannt, ohne daß er jedoch zu größerer Bedeutung gelangte. Erst das 18. Jahrhundert brachte den Aufschwung. 1772 erfolgte die Schiffsbarmachung der Ruhr, durch die es möglich gemacht wurde, größere Kohlemengen auf Schüssen an den Rhein zu verschiffen. In den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann sich dann die Eisenindustrie Westfalens zu ihrer Größe zu entwickeln. Sie bedurfte in steigendem Maße ungeheure Kohlemengen, und nun kam der Bergbau bald auf seine heutige Höhe. Dabei hat er noch eine große Zukunft vor sich. Nach dem Urteil der Fachleute wird die Metallurgie noch lange Zeit bei dem sogenannten „trockenen Schmelzprozesse“ verharren, so groß dabei auch der Brennmaterial- und Metallverlust ist. So lange dies aber der Fall ist, wird sie des Brennmaterials aus den Tiefen des schwarzen Bodens bedürfen. Die Wissenschaft berechnet, daß auch bei einem verbesserten Verbrennungsverfahren, hervorgerufen durch die Verbesserung der Feuerungsanlagen, der schwarze Boden in unserem Jahrhundert sechs Milliarden Tonnen Kohlen wird liefern müssen, und er vermag dies, denn in seinen Tiefen ruhen, in heute schon bekannte Ausdehnung der Abtragung und nach wissenschaftlicher Schätzung, noch dreißig Milliarden Tonnen Steinkohlen. Angesichts der wahrhaft stürmischen Fortschritte der Naturwissenschaften können wir den Schluss ziehen, daß wir diese Mengen nicht entfernen aufbrauchen werden.

(Schluß folgt.)

## Die Todtenstadt.

Erzählung von Rudyard Kipling.

**N**un ich in die nächste leichte Linie, die um Fuß der vorhangenden linsen Spalte des Hüttchens sich befand, trat, konnte ich durchschreiten, um die Flanke des Katers biegen, und mein Weg in's Land war offen. Da einen Moment mich zu befreien, manchmalte ich Gott über die Großbüchel, wo Gunga Daz die Füchse gefangen, und geradeaus auf den leichten, leichten Sand. Bei dem ersten Schritt von den Bücheln herunter sah ich ein, daß jede Hoffnung auf Erfolgen ausgesetzt war, denn ferner hatte ich den Fuß niedergelegt, so fühlte ich eine leidende, jungenge Betreuung des Sandes. Nun ein Moment, und mein Zein war bis zum Hals eingetaucht. Ja endlich sahen die ganze Flanke des Sandes in trübler Linie über meine Großbüchel hin und her zu bewegen. Ich antizipierte mich heraus, nach den Bücheln hinter mir, und fuß, um der Anstrengung und dem Schrei in Schach, auf mein Gesäß.

Mein einziger Weg, aus dem Hälftenkreis zu entkommen, war durch Schwinden und unmöglich zu erreichen.

„Wie lange ich so gelagert haben mag, ich weiß es nicht. Gewiss wurde ich von Gunga Daz bestohlene Gefährter. Ich würde Euch zeigen, Beißer der Löwen, was einer Robierung zumute ist. Es ist unglaublich, hier zu liegen. Außerdem, wenn das Boot passiert, wird eins auf mich fahren.“ Er stand, aber nicht getragt, im

trüben Licht des Morgengrauens, sich vor Lachen schüttelnd. Meinen ersten Impuls, den Mann am Genick zu packen und auf den Sand zu schlendern, beherrschte, erhob ich mich mürrisch und folgte ihm auf die Plattform vor den Höhlen. Bloßlich und ununterweise, wie ich beim Sprechen dachte, fragte ich: „Gunga Daz, wozu ist das Boot nötig, wenn es doch keinen Weg zum Hinauskommen gibt?“ Ich erinnerte mich, daß ich selbst in der tiefsten Niedergeschlagenheit an die Beschwerung von Munition zur Bewachung eines so geschützten Ursers dachte.

Gunga Daz lachte wieder und gab Antwort: „Sie haben des Boot nur bei Tage hier. Aus dem Gründe, weil es einen Weg giebt. Ich hoffe, wir werden das Vergnügen Deiner Gesellschaft noch sehr lange Zeit haben. Es ist ein angenehmer Aufenthaltsort, wenn Du Dich einige Jahre eingewöhnt und lange genug gebratene Krähen verzehrt hast.“

Ich holperte rumpled und hilflos nach der mir eingerissenen Höhle und sank in Schloß. Eine Stunde später angefeuert wurde ich durch einen durchdringenden Schrei aufgeweckt — das schrille, die Ohren zerzerrende Geschrei eines verwundeten Pferdes. Wer dies einmal gehört, wird es nie vergessen. Mit einziger Schnelligkeit krabbelte ich aus dem Loch heraus in's Freie und sah Horni, meinen armen, eltern Ferne, fast auf dem sandigen Boden liegen.

Auf welche Art sie ihn getötet, kann ich nicht errathen. Gunga Daz erklärte: Pferdesteck wäre besser als Krähen, und das möglichst Beste für möglichst Viele wäre politische Magie. „Wir bilden hier eine Republik, Mister Gates, und Ihr habt Ansrecht auf einen Theil des Thieres. Wenn Ihr es wünscht, wollen wir Euch ein Dankesbotum überreichen. Soll ich es vorschlagen?“

Ja, wir waren eine Republik, in der Thal! Eine Republik von wilden Thieren, festgeklammert an den Boden eines Abgrundes, um hier bis zum Tode zu kämpfen, zu schlafen, zu essen.

Ich versuchte keinen Protest; ich setzte mich nieder und starnte auf das Gräßliche vor mir. In weniger Zeit, als ich dies niederschreibe, war Horni's Körper grausam zerrissen; die Männer und Weiber schlepten die Stücke auf die Plattform und begannen ihr Morgenmahl zu bereiten. Gunga Daz kochte für mich. Der beinahe unwiderstehliche Drang, die Sandbänke zu erschletern, packte mich auf's Neue, und ich hatte mit aller Macht dagegen anzukämpfen. Gunga Daz war beleidigend spöttisch, bis ich ihm drohte, daß ich ihn auf dem Fleck, wo er saß, erdrosseln würde, wenn er noch eine Bemerkung irgendwelcher Art mache.

Das brachte ihn zum Schweigen — bis das Schweigen mir unerträglich wurde und ich ihm befahl, zu sprechen.

„Du wirst hier leben, bis Du stirbst, wie der

andere Feringhi,"\* sagte er kühl, mich über den Knorpelrest hinweg, an dem er nagte, scharf beobachtend.

"Welcher andere Sahib? Sprich! und wage nicht, mir eine Lüge zu erzählen."

"Er ist da drinnen," antwortete Gunga Daß, nach einem Höhlenmund, etwa der vierte links von dem meinigen, hinweisend. "Ihr kommt selbst nachsehen. Er starb in dem Loch, wie Ihr sterben werdet, und wie ich sterben werde, und wie alle diese Männer und Weiber und das Kind sterben werden."

"Um der Barmherzigkeit willen, erzähle mir Alles, was Du von ihm weißt! Wer war er? Wann kam er, und wann starb er?"

Diese Bitte war ein falscher Schritt von meiner Seite. Gunga Daß sah mich boshaft an und erwiderte: "Ich will nicht — Du mußt mir erst etwas dafür geben."

Ich bewußt mich, wo ich war, und gab ihm einen Schlag zwischen die Augen, der ihn fast betäubte. Er trat sofort von der Plattform weg, und kriechend und schmeichelnd und meine Füße zu umfassen suchend, führte er mich nach der von ihm bezeichneten Höhle.

"Ich weiß durchaus nichts über den Gentleman. Gott ist mein Zeuge, daß ich nichts weiß. Er war ebenso verlassen darauf, zu entwischen, wie Ihr, und er wurde von dem Boot aus erschossen, obgleich wir Alles gethan hatten, ihn von dem Versuch abzuhalten. Hier traf ihn der Schuß." Gunga Daß legte die Hand auf seinen leeren Magen und verbogte sich bis zur Erde.

"Ach, und was weiter? Fahre fort!"

"Und dann — und dann, Euer Gnaden, trugen wir ihn in sein Haus und gaben ihm Wasser und legten nasses Tuch auf seine Wunde, und er legte sich in seinem Hanse nieder und gab den Geist auf."

"Wie lange währte das? Wie lange?"

"Ungefähr eine halbe Stunde, nachdem er die Wunde empfangen. Ich rufe Vishnu als Zeugen an," schrie der elende Mensch, "daß ich Alles für ihn that. Alles, was möglich war, that ich für ihn."

Er warf sich auf den Boden und umfaßte meine Füße. Aber ich hatte meine Zweifel über Gunga Daß' Güte und gab ihm einen Fußtritt bei seinen Befehlungen.

"Ich glaube, Du räubtest ihm Alles, was er besaß. Ich werde das in wenigen Minuten herausfinden. Wie lange war der Sahib hier?"

"Beinahe ein und ein halbes Jahr. Ich glaube, er war wahnsinnig geworden. Aber hört mich schwören, Wohlthäter der Armen! Wollen Euer Gnaden mich schwören hören, daß ich niemals einen Gegenstand, der ihm gehörte, berührte? Was werden Euer Gnaden thun?"

Ich hatte Gunga Daß umfaßt und zerrte ihn auf die Plattform, der unbewohnten Höhle gegenüber. Ich dachte meines ehemaligen Unglücksgefährten unaussprechlichen Elendes, unter solchen Schrecknissen achtzehn Monate zu leben, um dann, wie eine Ratte in der Höhle, mit einer Schußwunde in der Brust zu sterben. Gunga Daß fürchtete, daß ich ihn tödten würde, und heulte jämmerlich. Der Rest der Bevölkerung, in der Schwefeligkeit, die einer übermäßigen Fleischmahlzeit folgt, betrachtete uns, ohne sich zu rühren.

"Steig' hinein, Gunga Daß," sagte ich, "und bringe es heraus."

Das Grinsen machte mich frust, fast ohnmächtig. Gunga Daß rollte beinahe von der Plattform herab und heulte laut.

"Aber ich bin Brahmane, Sahib — ein Brahmane hoher Kaste. Bei Eurer Seele, bei der Seele Eures Vaters, lasst mich dies nicht thun!"

"Brahmane oder nicht Brahmane, bei meiner Seele und meines Vaters Seele, hinein gehst Du!" rief ich, packte ihn bei den Schultern, zwangte seinen Kopf in den Mund der Höhle, trat den Rest von ihm hinterher; dann setzte ich mich und bedeckte mein Gesicht mit den Händen.

Einige Minuten später vernahm ich ein Rassel und ein knarren, dann hörte ich Gunga Daß in schluchzendem, keuchendem Gemurmel mit sich selber reden; dann ein leises Aufschlagen — und ich nahm die Hände von den Augen.

Der trockene Sand hatte in seiner Umhüllung den Leichnam in eine gelbbraune Mumie verwandelt. Ich befahl Gunga Daß, sich zu entfernen, während ich ihn untersuchte. Der Körper — mit einem olivengrünen abgetragenen und beschmutzten Jagdzug mit Lederpadden an den Schultern bekleidet — war der eines Mannes zwischen vierzig bis fünfzig Jahren, über Mittelgröße, mit hellem, sandfarbenem Haar, langem Schnurrbart und rauhem, verborrenem Backenbart. Der linke Eckzahn der oberen Stimmlade fehlte, ebenso ein Theil des rechten Zahlkappchens. Am zweiten Finger der linken Hand befand sich ein Ring, ein schildartig gesetzter, in Gold gefasster Blutstein mit einem Monogramm, das entweder B. K. oder B. L. sein könnte. Am dritten Finger der rechten Hand war ein sehr abgenutzter, schmutziger Ring von Silber, in Gestalt einer zusammengerollten Cobra. Gunga Daß hatte eine Handvoll kleiner Gegenstände, die er in der Höhle zusammengefaßt, zu meinen Füßen niedergelegt. Ich breitete mein Taschentuch über das Gesicht des Todten und begann diese zu prüfen. Ich gebe hier die volle Liste, in der Hoffnung, daß sie zu der Identifizierung des unglücklichen Mannes leiten könnte:

1. Kopf einer Pfeife aus Heidewurzelholz, mit Sägezahnverzierungen an der Kante, sehr schwarz und verbraucht, mit Bindfaden an der Schraube festgebunden.

2. Zwei Patentschlüsse mit abgebrochenen Bärten.

3. Federmeißer mit Schildkrötenchale, Namenplatte aus Silber oder Nickel, mit Monogramm "B. K."

4. Briefkouvert, Postmarke unentzifferbar, Biskuitstempel, adressiert an "Miss Moon — (Prest unleserlich) — han" — 'nt".

5. Notizbuch in imitiertem Krokodilschale mit Bleistift. Die ersten fünfundvierzig Seiten leer; zwei und eine halbe unleserlich, fünfzehn weitere ausgefüllt mit vertraulichen Aufzeichnungen, hauptsächlich auf drei Personen sich beziehend — eine Mrs. Singleton, verschiedene Male abgekürzt durch "Lot Single"; "Mrs. S. May" und einen "Herrn Garmon", ab und an als "Jerry" oder "Jack" bezeichnet.

6. Griff eines schmalen Jagdmessers, Klinge kurz abgebrochen. Horn eines Bockes, diamantartig geschliffen, mit Kette und Ring am Ende; Fragment von Baumwollschnur angelängt.

Man denkt nicht, daß ich das Verzeichniß dieser Sachen auf der Stelle so genau annahm, wie ich es hier niederschrieb. Das Notizbuch seufzte meine Aufmerksamkeit zuerst; ich schob es in meine Tasche, mit dem Vorlaß, es später durchzusehen. Die übrigen Gegenstände barg ich sicherheitshalber in meiner Höhle, und dort, als ordnungsliebender Mann, verzeichnete ich sie. Darauf schrie ich zu der Leiche zurück und befahl Gunga Daß, mir zu helfen, sie an die Flußseite zu tragen. Bei dem Transport des Körpers fiel die zerplasterte Hülle einer alten, braunen Patrone aus einer Tasche des Todten vor meine Füße. Gunga Daß hatte es nicht gesehen. Ich überlegte mir, daß ein Mann, der auf die Jagd geht, gebrauchte Patronenhülsen, besonders braune, die nicht zweimal geladen werden können, nicht mit sich herumträgt. Mit anderen Worten: die Patrone war im Krater abgeschossen. Es mußte dennoch irgendwo eine Flinte vorhanden sein. Ich war im Begriff, Gunga Daß darüber zu befragen, bewußt mich aber noch, denn ich wußte, daß er lügen würde. Wir legten die Leiche am Anfang des Triebandes, nahe den Grasbüscheln, nieder. Es war meine Absicht, sie weiterzuschieben, daß sie verschluckt werde — die einzige mögliche Art eines Begräbnisses. Ich befahl Gunga Daß, sich zu entfernen.

Behutsam schob ich die Leiche auf den Schwemmrand. Dabei — sie lag mit dem Gesicht nach unten — zertrümmerte abgenutzte, morsche, braune Jagdroste, und

ein schreckliches Loch im Rücken ward sichtbar. Ich habe bereits erwähnt, daß der trockene Sand den Körper in eine Mumie verwandelt hatte. Ein momentaner Blick genügte, zu zeigen, daß die klaffende Höhlung von einem Flintenschuß herührte. Die Flinte mußte so abgefeuert sein, daß sie fast den Rücken berührte. Der Jagdrost war unbeschädigt und mußte gleich nach dem Tode, der augenblicklich erfolgte, dem Leichnam übergezogen sein. Die Umstände bei des Unglücks Tod waren mir plötzlich klar. Jemand von dem Krater, vermutlich Gunga Daß, mußte ihn mit seiner eigenen Flinte — der Flinte, zu der die brauen Patronen paßten — erschossen haben. Der Unselige hatte nicht versucht, angesichts des Gewehrsewers vom Boot, zu entkommen.

Ich schob den Körper weiter hinaus und sah ihn, buchstäblich in wenigen Sekunden, verschwinden. In verwirrem, halb betäubtem Zustande versuchte ich das Notizbuch durchzulesen. Ein verfärbter und beschädigter Papierstreifen war in die schmale Spalte des Einbandrückens geschoben und rutschte herans, als ich die Blätter umwendete. Folgendes stand darauf: "Vier geradeaus vom Krähen-Klumpblock; drei links, neun geradeaus; zwei rechts; drei rückwärts; zwei links; vierzehn geradeaus; zwei links; sieben geradeaus; einer links; nem rückwärts; zu ei rechts; sechs rückwärts; vier rechts; sieben rückwärts." Das Papier war an den Ecken versengt und beschädigt. Was es bedeuten sollte, konnte ich nicht verstehen. Ich setzte mich auf die trockenen Sandbüschel und drehte es zwischen den Fingern her und hin, bis ich plötzlich gewahrte, daß Gunga Daß dicht hinter mir stand, mit glühenden Augen und ausgestreckten Händen.

"Habt Ihr's gefunden?" riefte er. "Wollt Ihr mich nicht auch hineinblicken lassen? Ich schwöre, daß ich es zurückgebe."

"Gefunden, was? Zurückgeben, was?" fragte ich.

"Das, was Ihr in Euren Händen haltet. Es wird uns beiden helfen." Er streckte zitternd vor Eifer seine langen, vogelartigen Krallen aus.

"Ich habe es niemals finden können," fuhr er fort. "Er muß es an seiner Person versteckt haben. Deshalb schoß ich ihn tot; aber trotzdem konnte ich es nicht finden."

Gunga Daß hatte ganz und gar keine kleine Erfindung von dem Flintenschuß aus dem Boot vergessen. Ich hörte ihn ruhig an.

"Was redest Du da für tolles Zeug? Was willst Du, daß ich Dir geben soll?"

"Das Stück Papier aus dem Notizbuch. Das kann uns beiden helfen. O Du Narr! Du Narr! Siehst Du nicht, was es uns werth ist? Wir können entkommen!"

Seine Stimme wurde zum Geschrei; er tanzte vor Aufregung vor mir herum. Ich gestehe, die Möglichkeit, fortzukommen, bewegte mich tief.

"Willst Du etwa behaupten, daß dieser Lappen Papier uns helfen soll? Was hat er zu bedeuten?"

"Lies laut! Lies ihn laut! Ich bitte und beschwöre Dich, lies ihn laut!"

Ich tat es. Gunga Daß lanschte entzückt und zog mit seinen Fingern unregelmäßige Linien in den Sand.

"Seht nun! Es war die Länge seines Flintenlaufes ohne den Schaft. Ich habe den Flintenlauf. Vier Flintenläufe geradeaus von dem Fleck, wo ich die Krähen füge — geradeaus, versteht Ihr? Dann drei zur Linken. Nur erinnere ich mich wohl, wie der Mann Nacht für Nacht sich arbeitete. Dann: neun geradeaus und so weiter. Geradeaus ist immer direkt vorwärts über den Triebstrand, nach Norden. So sagte er mir, bevor ich ihn tödete."

"Aber wenn Du dies Alles wußtest, weshalb bist Du nicht längst fortgegangen?"

"Ich wußte es nicht. Er sagte mir vor achtzehn Monaten, daß er es ausfinden wollte, und er arbeitete Nacht für Nacht, wenn das Boot fort war; und er sagte, daß er zuverlässig an der Kreuze des Schwimmrandes entkommen könnte. Dann sagte er, wir wollten zusammen fort. Aber ich fürchtete, daß er mich doch zurücklassen würde, und in der Nacht,

\* Fremdling.

da er Alles bis zu Ende ausgearbeitet hatte —  
schoß ich ihn tot. Sicherlich ist es nicht ratsam,  
dass ein Mensch, der einmal hier war, entwischen  
sollte — mich ausgenommen, denn ich bin ein  
Brahmane."

Die Hoffnung auf Entkommen hatte Gunga Daß  
seine Karte wieder in's Gedächtnis gerufen. Er  
stand auf, ging hin und her und gestikulierte heftig.  
Allmählig brachte ich ihn dazu, ruhig zu sprechen.  
Er erzählte mir, wie dieser Engländer sechs Monate  
hindurch Nacht für Nacht und Zoll bei Zoll die  
Passage über den Tropenstrand erforschte; wie er er-  
fährte, es wäre die Einfachheit selbst, innerhalb  
ungefähr zwölf Yards Entfernung vom Außenfeuer  
um die Seite der linken Spitze des Hufeisens zu  
biegen. Offenbar hatte er sich nicht vollends ausge-  
prochen, als Gunga Daß ihm niederschoß mit seinem  
eigenen Gewehr.

In unausprechlichem Entzücken bei der Aussicht  
auf Befreiung schüttelte ich, wie ich mich entzünde,  
heftig Gunga Daß' Hand. Wir verabredeten, noch  
in derselben Nacht einen Fluchtversuch zu machen.

Um zehn Uhr morgens, nach meiner Schätzung,  
als der Mond gerade über den Lippen des Kraters  
stand, stieg Gunga Daß in seine Höhle, um den  
Achterlauf zu holen, der mir als Begleiter dienen

sollte. Alle anderen elenden Einwohner hatten sich  
längst in ihre Höhlen zurückgezogen. Das Wachtschiff war schon seit einigen Stunden stromabwärts  
gegangen, und wir waren vollkommen allein bei  
dem Krähen-Klumpenblock. Gunga Daß, der das  
Gewehr trug, entfiel das Stück Papier, das unser  
Führer sein sollte. Hastig blickte ich mich, es auf-  
zuheben, und indem ich das tat, sah ich, dass die  
Kreatur im Begriff war, mir mit dem Flintenlauf  
einen Schlag auf den Hinterkopf zu versetzen. Mir  
blieb nicht Zeit, mich umzudrehen. Ich musste einen  
Schlag in's Genick erhalten haben, denn ich fiel  
bewußtlos an der Grenze des Schwimmraumes nieder.

Als ich zum Bewußtsein kam, war der Mond  
im Niedergehen. Ich fühlte unerträglichen Schmerz  
im Hinterkopf. Gunga Daß war verschwunden und  
mein Mund voll Blut. Ich lag da und betete,  
dass ich sterben möge ohne weitere Leiden. Dann  
packte mich noch einmal die blinde Wuth, die ich  
schon früher schüberte, und ich raffte mich auf und  
stolperete zurück nach den Kraterwänden. Da war  
mir's, als rief mich jemand mit leiser Stimme:  
"Sahib! Sahib! Sahib!" genau so, wie mein  
persönlicher Diener mich Morgens zu rufen pflegte.  
Ich glaubte zu phantasieren, bis eine Handvoll Sand  
zu meinen Füßen fiel. Da blickte ich aufwärts und

sah einen Kopf in das Amphitheater herniederschauen — den Kopf Dunnoo's, meines Laiusburschen, der  
für die Hände zu sorgen hatte. Sobald er meine  
Aufmerksamkeit erregt, hielt er seine Hand empor  
und zeigte einen Strick. Ich machte, noch hin und  
her taumelnd, ihm Zeichen, dass er ihn niederslassen  
sollte. Ein paar lebendige Punktstriche waren  
zusammengeknotet, mit einer Schlinge an einem  
Ende. Ich zog die Schlinge über meinen Kopf  
und unter den Armen durch, hörte Dunnoo etwas  
vorwärtsstoßen, war mir bewusst, dass ich, das  
Gesicht nach unten, an der schrägen Sandwand  
emporgerissen wurde, und fand mich würgend und  
halb ohnmächtig wieder auf den Sandbergen, die  
den Krater überschauen.

Dunnoo hatte Bonne's Fußspuren vierzehn Meilen  
weit über den Sand, der bis zu dem Krater sich  
erstreckte, verfolgt und war zurückgegangen, um meine  
Diener in Kenntnis zu setzen. Diese aber weigerten  
sich rundweg, mit irgend Jemand — Schwarz oder  
Weiß —, der einmal in das schreckliche Dorf der  
Todten hinuntergefallen war, wieder in Verbindung  
zu kommen. So nahm denn Dunnoo eines meiner  
Ponies und ein paar Punktstriche, kehrte nach  
dem Krater zurück und zog mich heraus, wie ich  
es beschrieb. —

## Feuilleton.

### Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Fest,  
Gutweib liebt ihren Mann;  
Da knelet sie ihm Puddings ein  
Und bückt sie in der Pfanne.

Zur Wette siegen beide nun,  
Da lauft ein wilder Best;

Und Gutmann spricht zur guten Frau:  
"Du, riegle die Thüre gleich!" —

Zum kaum erholt und bald erwartet,  
Wie kam' ich da zur Ruh;  
Und klapperde sie einhundert Jahr,  
Ich riegeste sie nicht zu."

Auf eine Wette schlossen sie  
Ganz leise sich in's Ober:  
So war das erste Förllein sprach,  
Der schwöre den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht  
Und wissen nicht, wo sie stehn,  
Die Lampe losch, der Herd verglomm,  
Zu hören ist nichts, zu sehn.

Was ist das für ein Sezen-Dorf?  
Da bricht uns die Geduld!  
Doch hörtet sie kein Sterbenswort,  
Des war die Thüre schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,  
Den schwarzen ganz verzerrt;  
Und Gutweib sagte sich selber nics,  
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:  
"Die trocken ist mit der Sals!  
Der Schrank, der klappt, und geifrig riecht,  
Da findet sich's allenfalls.

Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,  
Das trifft sich doch geschnid!  
Wo bring' es dir, du bringst es mir,  
Und bald sind wir erquid!"

Doch Gutmann sprang so heftig auf  
Und fuhr sie drohend an:  
Bezahlen soll mit iburem Geld,  
Der mit den Schnaps verlobt!"

Und Gutweib sprang auch froh heran,  
Drei Sprünge, als wär' sie reich:  
"Du Gutmann sprachst das erste Wort,  
Zum riegle die Thüre gleich!" — Goethe.

**Der Radierer.** Unter den künstlerischen Techniken hat die Radierung doch eine Besonderheit, dass ein Theil des Prozesses sich der Kontrolle des Künstlers in einem gewissen Grade entzieht. Zur Herstellung einer für den Druck fertigen Kupferplatte braucht der Radirer ein Acetwasser, dessen gröbere oder geringere chemische Einwirkung auf das Kupfer für den Ausfall des Bildes von entscheidender Bedeutung ist. Die geglättete Kupferplatte wird mit einer harzigen schwarzen Masse in einer dünnen Schicht überdeckt, und in diesen Überzug ritzt der Radirer mit einer spitzen Nadel die Striche der Zeichnung, aus denen sich das fertige Blatt zusammensetzen soll. Die Radirnadel entfernt die deckende Masse, und wenn man ein schwaches Acetwasser darüber gegossen wird, so wird es auf diese bloßgelegten Stellen ein, indem es das Kupfer zerstört und vertieft, während die von dem Überzug geschützten Stellen unberührt bleiben. Je länger das Acetwasser wirkt, um so tiefer werden natürlich die Löcher im Kupfer, um so schwärzer und dicker aber auch die Striche auf dem fertigen Blatt. Es leuchtet ein, dass von dem Ausfall dieses chemischen Prozesses, den der Künstler nicht völlig überwachen kann und zu dessen richtigiger Durchführung eine reiche Erfahrung gehört, der Eindruck des fertigen Bildes in hohem Grade abhängig ist. Es ist immer ein Moment großer Spannung, wenn er den ersten Abdruck in die Hand nimmt, um das Ergebnis zu prüfen, und diesen hat der Künstler auf unerem heutigen Bilde dargestellt. Ein großer Radirer, der Franzose Felicien Rops, der vor wenigen Jahren gestorben ist, hat ihm als Modell gedient. Das kleine Atelier, in dem dieser häusste, liegt unter dem Dache und hat ein kleines schrages Fenster, durch das der Künstler für die Prüfung seiner Blätter fast volles Tageslicht zur Verfügung habe. Vor dem Fenster steht der Arbeitsstisch, rechts ein Regal mit großen und kleinen Flaschen für die Chemikalien, und links steht man noch die Druckpresse mit den großen Hebeln, an der der Radirer gerade arbeitet. Eben hat er den ersten Abdruck gemacht, und nun tritt er nahe an's Fenster, um die genaue Prüfung vorzunehmen. Sind Einzelheiten noch nicht so ausgefallen, wie er es wünschte, so hat er verschiedene Mittel, um nachzubessern; vor Allem kann er auch mit der kalten Nadel ohne Weiteres Striche in die Kupferplatte hineinröhren. Aber bei dem ganzen Prozess sind gewisse Unzulänglichkeiten der Wirkung nicht auszuschließen; in ihnen liegen indessen auch wieder Künstlerstellen besonderer seiner Reize, die das ganze Werkzeug zu einem äussern anziehenden und bei den Sammlern sehr beliebten machen. — *hl.*

**Lehrlingsleiden im 16. Jahrhundert.** In der alten Reichsstadt Nürnberg stand das Kunstmuseum zu Andrich

der Neuzeit bekanntlich in hoher Blüthe, mehr als irgendwo sonst im Reich. Es fehlte also dem Handwerk im Nürnberg des sechzehnten Jahrhunderts gewiss nicht am goldenen Boden. Das hindert aber nicht, dass es dem Personal der Meister vielfach durchaus nicht übermäßig glänzend ging. Zumal die Lehrlinge waren unmöglich Leiden ausgesetzt, von deren Art ein paar Verordnungen des Nürnberger Raths einen anschaulichen Begriff geben. Aufgetischt offenkundiger Nebelstände jahrt der Magistrat genehmigt, im Interesse der Lehrlinge eine Verordnung zu erlassen, die in Einzelnen die Ursachen aufzählt, um derentwillen ein Lehrling ohne weitere Benachtheitigung seinem Meister vor beendeter Lehrzeit ausreichen konnte: 1) So der Meister oder seine Leute einem Jungen mit dem Essen Abbruch thun und ihm nicht soviel zu essen geben, als einem Jungen billig kommt. 2) Wenn dem Jungen kein Lager, wie es Lehrlingen zukommt, verschafft wird und der daran Mangel leidet. 3) Wenn der Meister, seine Frechte, Kinder oder jemand anders von den seinen den Jungen übermäßig und ungebüchlicherweise mit Fäusten, Hämtern oder anderen, wie sich zum öftermal begiebt, gefährlich schläge oder zu schlagen gestattete, so dass er an seinem Leibe Schaden litte. 4) Wenn ein Meister dem Lehrlingen mehr Arbeit auferlegt und ihn längere Zeit arbeiten lässt, als es auf dem Handwerk Branch ist. 5) Wenn ein Lehrlinge durch den Meister oder dessen Weib mit Handarbeit, Kinderwarten oder anderem so hart beladen wird, dass er in der Werkstatt nicht bleiben könnte und in der Lernung des Handwerks verhindert würde." Von schlechter Unterbringung ist in diesem Altersstücke nicht die Rede; dass aber gerade die Wohnungsverhältnisse für die Lehrlinge sehr viel zu wünschen übrig liegen, geht aus einer Mahnung her vor, die der Rath 1595 an die Goldspinner, Webenweber und Kartätschenmacher ergehen ließ: "Die weil auch die armen Jungen, sondern die fremden, die niemand in der Stadt haben, der sie ihrer annimmt, mehrheitlich durch Nebelthäten mit der Kost, böse Liegeräume und süßen Geruch, den sie mit einander in engen Gemächern müssen ertragen, an ihrem Leibe mit beschwerlichen Krankheiten infiziert werden, so soll man den gemeldeten drei Handwerken warningweise sagen, würde fürderhin ein fremder Dienst behält (Lehrling), der nicht hier Bürger ist, in ihrem Dienst infiziert und verderbt, so sollten sie denselben auf ihre eigenen Kosten heilen zu lassen schuldig sein." Dies anerkennenswerthe Einschreiten des Magistrats hatte dann zur Folge, dass jedes der drei monierten Gewerbe zwei "Vorsteher" bestellte, die die Durchführung der obigeften Auordnungen kontrolliren sollten. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstraße 69, zu richten.

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Seite.